

**M**ittlerweile ist es fast schon eine Tradition: Wie in den vergangenen beiden Jahren ist auch 2013 das Juli-Heft der *Kunstchronik* als Themenheft konzipiert. In diesem Jahr richten wir den Blick auf neue Forschungsansätze zur „Kunst um 1800“ und damit auf eine besonders virulente Periode in der unmittelbaren Vorgeschichte der Moderne. Reinhart Koselleck hat für diese Zeit dramatischer politischer, sozialer, infrastruktureller, aber auch kultureller und ästhetischer Umbrüche, aus denen eine grundlegende Neustrukturierung von Zeit und Raum sowie von politischen Konzepten resultierte, den treffenden Begriff der „Sattelzeit“ geprägt. In einer dynamischen Dialektik von Revolution und Restauration, von strenger Konturlinie und deren malerischer Auflösung etabliert sich eine Autonomieästhetik, die künstlerisch und politisch „revolutionär“ wirkt.

Nicht nur die Gattungshierarchien werden aufgesprengt, Werke der Hochkunst und populäre Produkte nähern sich einander an, politisches Tagesgeschehen wird darstellungswürdig, die Medien des politischen Bildgebrauchs vervielfältigen sich, wie Rolf Reichardt in diesem Heft anhand der napoleonischen Bildpropaganda vorführt (368ff.). Bislang als niedrig betrachtete Gattungen wie die Landschaft beanspruchen neuerdings autonome Qualität, wie der Beitrag zu Johann Christian Reinhart zeigt (327ff.). Dem Kunstbetrachter fallen ganz neue Kompetenzen zu: Er ist es jetzt, der mit Hilfe seiner Imaginationskraft die ästhetische Stringenz eines sich zunehmend dynamisierenden und seine eigenen Grenzen überschreitenden Kunstwerks herstellt.

Neue methodische Impulse zur Erforschung der Kunst um 1800 gingen in den letzten Jahren eher von den Literaturwissenschaften, der Sozial- und Kulturgeschichte, weniger von der Kunstwissenschaft aus. Daneben ist eine geographische

Ausweitung in der Forschung zu verzeichnen, indem der angloamerikanische Raum stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, wie die Forschungsberichte von Hans Christian Hönes (356ff.) und Léa Kuhn (361ff.) belegen: Die jüngere Forschung arbeitet jenseits der bislang dominierenden Sonderwegthesen zunehmend die Versuche nationaler Selbstzuschreibungen eines spezifisch „englischen“ oder „amerikanischen“ Stils heraus, eines autonomen „self-fashioning“, das Einzigartigkeit und damit künstlerische wie kulturelle Überlegenheit beansprucht.

Die Tendenz, Klassizismus und Romantik mehr als komplementäre denn als sich wechselseitig ausschließende ästhetische Kategorien zu betrachten, spiegelt sich in unseren beiden Rubriken zur Klassizismusdebatte und zur Romantikforschung, in denen vielfältige Revisionen vorgenommen werden: Schinkel ist jetzt nicht mehr nur Architekt, sondern Allroundkünstler (332ff.); Caspar David Friedrich revolutioniert das tradierte Bildkonzept, indem er dem Betrachter den Zugang zum Gemälde verwehrt (349ff.); der dänische Exzentriker Nicolai Abildgaard und der hypermichelangelleske englische Bildhauer Thomas Banks sprengen Winckelmanns Kanon eines edel-einfältigen Klassizismus auf (338ff.); die Nazarener schließlich werden zur Avantgardebewegung (344ff.).

All dies findet sich in unserem Juli-Heft, das sich auch als ein erstes Produkt der seit kurzem bestehenden Kooperation zwischen dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte und dem Institut für Kunstgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität versteht: Iris Lauterbach hat in der vergangenen Saison der Mittwochsvorträge am ZI eine Reihe zu „Um 1800“ organisiert; unter den Beiträgen unseres Heftes sind Texte von Doktoranden der LMU sowie Mitarbeitern und Stipendiaten des Zentralinstituts. Ob das Experiment einer Revision gängiger Sichtweisen auf die Kunst um 1800 gelungen ist, mögen unsere Leser entscheiden.

---

**PD DR. CHRISTINE TAUBER**  
Verantwortliche Redakteurin